

Kleine Arbeitsberichte

Hubert Krins
(LDA · Tübingen)

Vom (Un-) Wesen mit der Kunst

Nicht immer bieten die Dorfkirchen vergangener Jahrhunderte den inzwischen vielfach gewachsenen Kirchengemeinden noch genügenden Raum. So wird der Denkmalpfleger hin und wieder mit dem Wunsch nach einer Kirchenvergrößerung oder gar einem Kirchenneubau konfrontiert, dem er sich

– bei stichhaltiger Begründung – nicht verschließen kann. Oft bleibt in solchen Fällen ein Teil der alten Kirche – am liebsten der Turm oder der Chor, sofern er spätgotisch und gewölbt ist – stehen und bildet zusammen mit dem neuen Baukörper ein mehr oder weniger seltsam anmutendes Baugesfüge.

Was aber geschieht mit der alten Ausstattung der Kirche, den Altären, Kanzeln, Chor- und Beichtstühlen, den

Bänken, Taufsteinen, den Bildern, Figuren und Grabsteinen? Selbstverständlich wird das „wertvolle“ Kunstgut auch in dem Neubau wieder einen ehrenvollen Platz erhalten, denn das qualitätvolle Alte und das gelungene Neue vertragen sich, wie man weiß, gut miteinander – und daß das Neue Qualität besitzt, steht immer außer Zweifel.



Viel Überlegung setzt nun ein, um die rechte Auswahl aus dem alten Bestand zu treffen. Leicht, aber auch das schon nicht immer, fällt die Entscheidung bei Grabsteinen, die in wohlgeordneter Reihung an irgendeiner Rückwand Aufstellung finden können, zumal, wenn sie große, auch heute noch beachtete Namen verzeichnen (Abb. S. 38). Viel schwieriger aber gestaltet sich das Problem bei einem Altar, der ja meistens für den alten, nun aufgegebenen Kirchenraum geschaffen wurde, mit dem das neue Gotteshaus nichts mehr gemein hat. Wenn nicht auf die Müllhalde, so wandert das Gehäuse auf irgendeinen Dachboden oder – seltene Ausnahme – in ein Magazin. Die dem Altar entnommenen Bilder und Figuren aber, – kommen sie, befreit von allzuviel Drumherum, vor Sichtbeton- und Kunstharzputzwänden nicht erst zu ihrer eigentlichen, wahren Wirkung?

Oft stellt der Gestaltungsdrang unserer Zeit die alten Werke in neue Zusammenhänge. So läßt sich ein Holz-

korpus des Gekreuzigten auf ein schlankes, chromblitzendes Stahlkreuz setzen oder eine barocke Taufgruppe auf einen modernen Taufstein (Abb. unten). Wie in dem gezeigten Beispiel die kantig-kraftvollen Steinblöcke mit ihrer energisch strukturierten Oberfläche zu dem grazilen, mit subtilster Bewegtheit der Form gestalteten Kunstwerk in einem geradezu aufregenden ästhetischen Spannungsverhältnis steht, das ist mit Sicherheit nicht mehr zu übertreffen. Über diese Taufgruppe schrieb ein Kunsthistoriker unseres Landes: „Es gibt kein zweites Werk, in dem sich der Künstler in gleicher Weise als ein Meister der plastischen Gruppenbildung offenbarte.“ Wer zögert noch, dieses Urteil auf das neu geschaffene Gesamtkunstwerk zu übertragen?

Was aber geschah mit dem alten Taufstein, den die Taufgruppe einst bekrönte und der gleichzeitig mit ihr vor gut zweihundert Jahren entstand? Auch er fand eine neue Verwendung (Abb. unten). Der unerhört praktische

Griff der Gegenwart stellte ihn kurzerhand auf den Kopf, damit er als Träger des in der sachlichen Bescheidenheit des neuen Kirchenraums so hart entbehrten Pflanzengrüns diene. Erweckt diese kühne Verfremdung den alten Stein nicht zu völlig neuem Leben? Welche Faszination liegt doch in dieser Methode, die in Zukunft ungeahnte Möglichkeiten eröffnen wird, vom spätgotischen schmiedeeisernen Beschlag am Glaswindfang bis hin zur Umfunktionierung des Kästchens eines Prager Jesuskinds in eine Lautsprecherbox.

Kunstwerke sind stumm. Der Denkmalfleger sollte ihr Anwalt sein. Aber auch er verstummt. Wer hört ihn denn schon?

